

Neuedition Zeitgeschichtliche Betrachtungen

RUDOLF STEINER: **Zeitgeschichtliche Betrachtungen** (GA 173 a-c), Rudolf Steiner Verlag, Dornach 2010, 3 Leinenbände im Schubert, 1792 Seiten, 130 EUR.

Die dreibändige Neuedition von Rudolf Steiners *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* stellt eine sehr begrüßenswerte Neuerung in der Editionsarbeit der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung dar, wofür den Herausgebern und Sachbearbeitern hiermit ein großer Dank ausgesprochen wird. Bereits der Anblick der drei umfangreichen Bände lässt erkennen, dass mit großer Akribie ans Werk gegangen wurde. Die Vorträge selbst machen einen geringeren Umfang als die Anmerkungen aus – und das zurecht. Die vielen Andeutungen, Bezüge und Zitate, die Rudolf Steiner in seinen Vorträgen formulierte bzw. auch vorlas, stammen mitten aus dem Geschehen des Ersten Weltkrieges. Die historische Distanz wird durch die ausführlichen Nachweise der Publikationen, Quellen und Zeitungen so verringert, dass den Inhalten der Vorträge kritisch gefolgt werden kann. Formulierungen, die rein aus den Vortragsmitschriften heute als Thesen oder Behauptungen betrachtet werden könnten, werden durch die ausführlichen Anmerkungen, durch Quellen-Dokumentationen und Kartenmaterial nachprüfbar.¹ Die Reproduktionen von Steiners Notizbucheintragen lassen erkennen, wie intensiv er sich auf diese Vorträge vorbereitet hat. Da wird dem Leser sehr viel zugemutet – und das ist sachlich genau richtig, da Steiners zentrale Aussagen sich auf Kriegsursachen, politische Pläne von Freimaurerlogen, Reden der damals politisch Verantwortlichen, Biographien etc. beziehen und er damit rechnen konnte, dass seine Zuhörer über die aktuellen Ereignisse zumindest Grundinformationen besaßen. Das ist heute natürlich nicht mehr gegeben, was die Herausgeber richtig eingeschätzt haben. Es wäre im Anmerkungsteil noch besser gewesen, wenn nach ausführlichen biographischen Notizen oder Schilderungen historischer Ereignisse die Quellenangaben durchgehend so erfolgt wären,

wie das bei den Zeitungsartikeln und Publikationen, auf die sich Steiner bezog, der Fall ist. So ist der Leser, wenn er sich in diese wertvollen Hinweise intensiver einarbeiten möchte, teilweise auf die eigene Suche angewiesen.²

Eine kritische Anmerkung verdient der Hinweis auf Frankreich. Die Behauptung, es handle sich bei Frankreich um einen klassischen Nationalstaat, entspringt dem Bild, welches das offizielle Frankreich bis heute in die Verfassung hinein konstruiert hat. Frankreich war aber ein Vielvölkerstaat, der durch den Zentralismus nur die französische Sprache gelten ließ und die anderen Sprachnationen verdrängte – die Sprachminoritäten der Gegenwart geben davon noch Zeugnis.³

Die Herausgeber haben sehr deutlich gemacht, in welcher schwieriger Situation sich Rudolf Steiner und die in Dornach lebenden Anthroposophen befanden: Der Erste Weltkrieg sorgte für Parteinahmen und innerhalb dieser Gruppe für erhebliche Spannungen, und Rudolf Steiner wurde aufgefordert so zu sprechen, dass diese Spannungen wieder abgebaut würden. Nach seinen Vorträgen wurde er regelmäßig von fragenden Mitgliedern umringt.⁴ Dem hat er sich teilweise auch widersetzt, denn es ging ihm um möglichst objektive Betrachtungen, bei denen die subjektiven Empfindungen keine Rolle spielen durften bzw. sollten. Daher seine unaufhörlichen Appelle, weder mitzuschreiben – keine aus dem Kontext herausgerissenen Steinerzitate für persönliche Ambitionen oder Einstellungen –, noch sein Urteil zu übernehmen. Er appellierte explizit an die eigene Urteilsbildung und sprach direkt aus, dass die Wahrheitssuche auch innerhalb der damaligen Anthroposophischen Gesellschaft nicht einfach wäre.⁵

Methodologisch spannend ist dabei seine Vorgehensweise. Welchen Rudolf Steiner kann man in den *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* erleben? Rudolf Steiner ist Zeitgenosse des Ersten Weltkrieges, d.h. Zeitzeuge und damit für uns Nachgeborene eine historische Quelle dafür, wie eine Persönlichkeit ihre Zeit erlebt, erfasst und erklärt hat. Ferner ist er der Begründer der Anthroposophie, einer Erkenntnismethodik, die angesichts der Kriegsergebnisse sich gerade mit

diesen auseinanderzusetzen hatte. Interessant ist die immense Fülle von Schriften, auf die Steiner sich bezieht. Das ist bewusste Methode, denn »ohne dass man also in der Lage ist, auf diese Verhältnisse auf dem physischen Plan zu schauen, ist es nicht möglich, auf die tieferen, gewissermaßen okkulten Seiten einzugehen.«⁶ Er exemplifiziert diesen Ansatz mehrfach, indem er seinen Zuhörern aus verschiedenen Büchern, Zeitungsartikeln und Briefen vorliest, in denen beispielsweise konträre Auffassungen und Einschätzungen seitens französischer und englischer Zeitgenossen und Politiker zur deutschen Politik zum Tragen kommen.⁷ Den Opiumkrieg gegen China schildert er über lange Passagen ohne jegliche Wertung und formuliert dazu folgenden Rahmen: »Nicht Völker führen Krieg, Staaten führen Krieg. – Und ein morales Urteil über die Sache zu fällen, ist vollständig unrichtig, denn da würde man in den Fehler verfallen, Gesamtheiten, Gruppen so zu beurteilen, wie man den einzelnen beurteilt. Das ist es aber gerade, was unmöglich ist.«⁸ Nach einer im Druck über zwölf Seiten umfassenden Lesung aus der Publikation des amerikanischen Professors George S. Fullerton über dessen Einschätzung der deutschen Politik, die er am US-amerikanischen Selbstverständnis misst, schließt Rudolf Steiner ein Zitat von Lloyd George aus dem Jahr 1908 an, in dem dieser sein Verständnis für die Rüstungsintentionen Deutschlands angesichts seiner Nachbarstaaten zum Ausdruck bringt, denn Großbritannien würde in dieser geopolitischen Lage genauso handeln. An dieser Stelle ruft Rudolf Steiner dann dessen »Tiraden« in Erinnerung, in denen Lloyd George im Ersten Weltkrieg genau das Gegenteil behauptete.⁹ Diese Beispiele mögen genügen, um darauf hinzuweisen, dass Rudolf Steiner seine Zuhörer mit unterschiedlichsten Perspektiven und Widersprüchen konfrontiert, die nachvollziehbar sind und zu einer bewussten kritischen Zeitgenossenschaft führen. Dass er explizit auf die symptomatologische Geschichtsbetrachtung zu sprechen kam und sie praktizierte, versteht sich von selbst.¹⁰ Interessant ist seine Bemerkung, dass es naiv sei, auf »eine weisheitsvolle Weltenordnung« zu vertrauen, die alles quasi

regle. Wäre dem so, so führt er aus, gäbe es keine Freiheit.¹¹ Deshalb können »die schönsten Entwicklungsimpulse unseres Zeitalters ... am meisten Veranlassung geben, in ihr Gegenteil verkehrt zu werden.«¹²

Revidierte Urteile

Bruderschaften, Geheimbünde, Freimaurer – das können Reizworte sein. Rudolf Steiner hatte sich gut über sie informiert und spricht ihre Ziele und politischen Methoden direkt an: Gewaltsame Umgestaltung des Balkan, Rückdrängung Österreichs, Verbindung zur Irredenta und zu italienischen Logen, politische Netzwerke, Intrigen und politisch motivierte Morde etc. Hier zeigen sich die sehr ausführlichen Recherchen der Herausgeber als äußerst hilfreich, da sie mit der angeführten Literatur und Querweisen manifestieren, auf welchen konkreten Fakten Rudolf Steiners Darlegungen basierten.¹³ Seinen Worten über die Ermordung Franz Ferdinands – einer von mehreren Hundert politisch motivierten Morden – folgen in den Anmerkungen Auszüge der Täterverhöre und Aussagen, die auf feimaureische Hintergründe schließen lassen.¹⁴ Es ist auffallend, dass sich Rudolf Steiner sehr stark mit den Staaten der Entente auseinandersetzt und die Mittelmächte wesentlich weniger im Blickfeld hatte. Erklärbar ist das zum einen mit den Erwartungen der damaligen Zuhörer, zum anderen mit Steiners persönlichen Erfahrungen – er habe viel Negatives, das sich bis zum Hass steigere, »gegen alles, was man in der Welt ›deutsch‹ nennt«, gehört.¹⁵

Ein weiterer Gesichtspunkt ist darin zu sehen, dass sich sein Urteil natürlich im Lauf der Jahre differenziert hat; ein Indiz, von einem statischen Steinerbild Abschied zu nehmen. Einen weiteren Krieg »außerhalb Europas« sieht er mit großer Wahrscheinlichkeit herannahen,¹⁶ und die Geschichte hat ihm leider recht gegeben. Seine Einschätzung der deutschen und österreichischen Politik vor und während des Ersten Weltkrieges erstreckt sich über einige Bemerkungen,¹⁷ wobei er nicht auf die Methode zurückgreift, die er bei den Ententestaaten

angewendet hat: Kontrastierung von Quellen unterschiedlichster Art, das Vorlesen langer Zitate aus Zeitungsartikeln oder sonstigen Publikationen etc. Es ist heute aufgrund umfangreichen historischen Materials ein Leichtes, die Kriegsziele bestimmter Kreise in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg darzulegen.¹⁸ Seine Charakterisierung der deutschen und österreichischen Politik erfährt eine wesentlich stärkere Pointierung in der Zeit nach den *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen*. Dass die Mittelmächte keine Kriegsziele gehabt hätten, diese Aussage revidiert er eindeutig, worauf auch die Herausgeber aufmerksam machen und seine entsprechenden Äußerungen anführen: »An diesen Ereignissen tragen viele deutsche Persönlichkeiten die Schuld«,¹⁹ die Politik habe gegenüber dem Machtgedanken kapituliert etc. Warnungen vor dem Verhängnis des Nationalen, eindrückliche Worte zur Notwendigkeit, es zu überwinden, finden sich auch: Ein Urteil über einen Politiker zu fällen, habe nichts mit dessen Nationalität zu tun, Individualität – Volk – Staat seien begrifflich streng voneinander zu trennen, ebenso die Volksseele. Die menschliche Individualität könne nicht mit der Volksseele identifiziert werden, es erfolge nur eine Inkarnation in einem Volk.²⁰ Der Nationalismus des 19. Jahrhunderts stelle eine »Anomalie« dar,²¹ das »Nationalprinzip« gelte es folglich als eine antichristliche Erscheinung zu überwinden, da Christus »für die individuellen Menschen gestorben« sei.²²

Es ist zu hoffen, dass die Neuedition der *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* viele Interessenten finden möge. Sie sind spannend, vielschichtig, methodisch differenziert und beinhalten natürlich weitaus mehr als in dieser Rezension angesprochen werden konnte.

Albrecht Hüttig

Anmerkungen:

1 Als Beispiele seien genannt: die Erklärungen zum Panslawismus und zum Slawischen Wohltätigkeitskomitee inklusive deren geopolitische Ziele in Landkartenentwürfen (173a, S. 279ff., S. 403ff.); zu Positionen der Theosophischen Gesellschaft (ebd., S.

355ff.); historischer Überblick zu Serbien und Montenegro (ebd., S. 418ff.).

2 So z.B. die Anmerkungen zum Dreißigjährigen Krieg (173b, S. 341ff.), zur US-Außenpolitik und Repräsentanten des big business (ebd. S. 165ff.), zu Gregor VII (173a, S. 543) oder zu den französisch-englischen Beziehungen im 18. und beginnenden 19. Jh. (173c, S. 528f).

3 Rudolf Steiner spricht vom französischen Staatsgedanken, der sich im Absolutismus äußert (173b, S. 215f; in den Anmerkungen wird von der »Deckungsgleichheit zwischen Volk und Staat« gesprochen (ebd., S. 554); ähnlich in 173 b, S. 555 (Anmerkung zu S. 216); cf. *Texte und Dokumente zur französischen Sprachgeschichte im 17. Jahrhundert*, hrsg. von Lothar Wolf, Tübingen 1972; *L'entrée des langues régionales dans la Constitution suscite des espoirs*, in: *Le Monde*, 31.7.2008.

4 Siehe »Zur Einführung«, 173 a, S. 11ff.

5 So z.B. in 173 a, S. 207: »Lassen Sie mich vorher noch einmal sagen, dass ich Sie besonders darum bitte, bei diesen Vorträgen nicht mitzuschreiben.« Es sei ihm nicht möglich, die Themen »zu wirklich abgerundeten Vorträgen zu gestalten, sondern höchstens zu einzelnen Bemerkungen ... mir ist es um nichts anderes zu tun als um das Suchen nach Wahrheit ...«; 173b, S. 29: »... dass – ausnahmslos – niemand nachschreibt ...«; ebd., S. 44: »Ich werde mir nie einfallen lassen, anders als in gewissermaßen schwierigen, an den Intellekt appellierenden Begriffen zu sprechen, so dass jeder gezwungen ist mitzudenken ...«; ebd., S. 124: »Deshalb sollen diese Betrachtungen auch weit, weit entfernt sein von jeglicher Parteinahme ... welchen Standpunkt in Bezug auf diese oder jene nationale Aspiration der eine oder andere unter uns hat, das darf in die tiefere Grundlagen unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebungen denn doch gar nicht eingreifen. Ich möchte sagen: Nur Anregungen zur Beurteilungen möchte ich geben, aber nicht das Urteil von irgend jemandem im geringsten beeinflussen.« Cf. ebd. S. 112f: Warnung vor dem Verlust des Esoterischen.

6 173a, S. 61.

7 Ebd., S. 220ff.

8 173b, S. 136 und 143.

9 Ebd., S. 164 bis 176.

10 173a, S. 84; 173 b, S. 103 sowie sein Notizzettel 1462 in Anmerkungen auf ebd. S. 341.

11 173 a, S. 116.

12 173 b, S. 185.

13 Cf. 173a, S. 111 »Narodna odbrana«, S. 120 ff. sowie die Anmerkungen auf S. 406ff.; 173 b, S. 270ff. mit Anm. S. 502ff.; ferner 173 c, S. 79 ff. und die dazugehörigen Anmerkungen (ebd. S. 519ff.) inkl.

einer nach Rudolf Steiners Äußerungen skizzierten Karte, ähnlich der von ihm angefertigten Karte, die in Karl Heises *Entente-Freimaurerei und Weltkrieg* veröffentlicht wurde. Zum Attentat und seinen Hintergründen ebd., S. 173 mit den entsprechenden Nachweisen ebd., S. 514ff.; zur »Lega Nazionale« ebd., S. 174 mit Anmerkungen ebd., S. 518 f.; auf die Freimaurerloge »Le Grand Orient« und italienische Freimaurerlogen ging Steiner ebenfalls ein: ebd., S. 177f. mit Anmerkungen ebd. S. 529ff.

14 173a, S. 236f mit Anmerkungen auf S. 592ff.

15 173a, S. 209.

16 173a, S. 53.

17 173a, S. 216ff. ebd., 235: »Sorglosigkeit« Österreichs; 173b, S. 217 zu Elsass-Lothringen; ebd., S. 253ff. zu Österreich-Ungarn; ebd., S. 267f zur Verletzung der Integrität Belgiens.

18 Z.B. die Quellensammlungen von Harry Pross: *Die Zerstörung der deutschen Politik. Dokumente 1871-1933*, Frankfurt a.M. 1959 und Reinhard Kühnl: *Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten*, Köln 1975.

19 173c, S. 126 und Hinweise ebd., S. 565ff.; Zitate ebd. S. 25f. Ebenso finden sich eindeutige Aussagen in GA 24, S. 279ff. Es wäre eine Studie wert, Rudolf Steiners Aussagen zu diesem Thema monographisch zu erarbeiten.

20 173a, S. 25 f., ebd., S. 152; Zitat ebd., S.190 f. Er charakterisiert die einzelnen Völker ebd., S. 243ff.; 173b, S. 95ff.

21 173b, S. 209.

22 173c, S. 181.

Die Liebe ist etwas

HUMANUS-HAUS BEITENWIL (Hg.): **Der Mensch hat eine Unterschrift. Bilder und Texte von Menschen mit einer Behinderung**, Raffael Verlag, Rubigen/Ittigen (CH) 2010, 95 Seiten, 29,50 EUR.

Ein schönes Buch ist im Schweizer Raffael-Verlag in Zusammenarbeit mit der Stiftung Humanus-Haus Beitenwil bei Bern erschienen: *Der Mensch hat eine Unterschrift*. Der Bildband vereint Arbeiten von Menschen mit einer Behinderung. Im Jahr 2009 waren die Werke im Rahmen einer Ausstellung erstmals der Öffentlichkeit präsentiert worden.

Die zahlreichen Texte und Bilder sind mit Erläuterungen unterteilt in die Gattungen und Kontexte, in denen sie entstanden sind: »Bege-

nungskreis« – hier sind individuelle Portraits von 100 Mitarbeitern und Bewohnern der Lebensgemeinschaft versammelt – »Textbilder«, »Malerei«, »Gestützte Kommunikation« (hier: Gestütztes Malen). Die Künstler äußern sich gelegentlich selber, vor allem bei den »Textbildern«, die manchmal nur einen Satz abbilden, manchmal engbeschrieben sind.

Eingerahmt werden die farblich kräftigen und anregenden Werkbeispiele von kurzen fachlichen Darstellungen zur Kunsttherapie in der Heilpädagogik sowie einem Abriss der Geschichte der Einrichtung. Am Ende finden sich Foto-Portraits aller im Buch versammelten Künstler – mit liebe- und humorvollen (Selbst-) Charakterisierungen.

Dem Betrachter und Leser kommt ein großer Reichtum entgegen, ein Reichtum an Formwille und Gestaltungslust wie an Originalität der Wahrnehmung und Perspektive. Der sich durch fast alle Äußerungen und Reflexionen ziehende Idealismus, die Freude an sozialer Begegnung, verbindet sich auf amüsante und authentische Weise oft mit handfesten Wünschen, Überzeugungen und einem trockenem Realismus. Eine junge Frau (Andrea Bühlmann) schrieb auf, dass ihre verstorbene Großmutter sie im Traum braucht, denn wenn jemand stirbt, bleibt er im Herzen. Gleich danach wird hervorgehoben, dass freilich auch Sport wichtig sei.

Der titelgebende Satz »Der Mensch hat eine Unterschrift« offenbart in seiner Schlichtheit eine interessante Tiefendimension, wenn man, angestoßen von Chöying Phurtag, der dieses Textbild auf sattem Grün erschaffen hat, darüber nachsinnt. Jedes Wort hat hier eine zentrale Bedeutung. Man kann betonen: Nur der *Mensch* hat eine Unterschrift, nicht Tier, Pflanze, Stein oder die Maschine. Oder auch: Der Mensch hat eine Über-, vielleicht ja auch eine Mittelschrift – und er hat eine Unterschrift. Sozusagen als die Überschrift der Menschheit – unser aller Lebensvoraussetzung ebenso wie ein ständiges Ziel – könnte man die allgemeine Menschenwürde bezeichnen. Aber der Subtext, die Würze des Daseins stammen aus dem Individuellen. Deshalb hat jeder Mensch auch nur *eine* Unterschrift und nicht tausende. Oder, wie

es Clemens Wild formuliert: »Ich habe das Gefühl, ich bin zur Welt gekommen, um der Welt einen Gefallen zu tun.« Und das kann er nur als Individuum – wenn auch die eigene Lebensaufgabe manches Mal »eine Wanderung im Nebel« sei. Die Sachlichkeit, mit der hier auch auf widerstreitende Empfindungen geschaut und diese zum Ausdruck gebracht werden, ist beeindruckend. Sie sei kein glücklicher Mensch, sagt etwa Rosmarie Flückiger: »Mein Herz ist traurig, aber ich weiß nicht wieso.« Um dennoch sich an Nüssen und dem Geruch verschiedener Kräuter zu erfreuen und zu schließen: »Ich genieße mein Leben.«

Es bereitet Vergnügen, in dem Band zu blättern. Insbesondere auch bei den stilistisch durchaus vielfältigen und heterogenen Zeichnungen und Malereien mag man lange verweilen. Es ist wie eine Entdeckungsreise.

Zwei Paar-Darstellungen von Corinne Mosimann zeigen einmal (S. 65) zwei Personen, offenbar Mann und Frau, eine schwarz, eine weiß gekleidet, deren Körperproportionen und Mimik ver-rückt und ein wenig diffus bedrückt erscheinen – und ein andermal (S. 83) strahlend dem Betrachter zugewandt, mit langem Unterkörper und ausgebreiteten Armen. Dadurch ergeben ihrer beider Gestalten zwei gleichsam bewegliche Kreuze, am deutlichsten bei der ein Kleid tragenden Frau, weil dadurch die verdeckten Beine wie *eines* und wie ein vertikaler »Kreuzbalken« wirken. Jetzt sind auch ihre Herzen sichtbar, genau in der Mitte, wo sich der horizontale und der vertikale »Kreuzbalken« treffen.

Bemerkenswert sind auch die Leonardo-Kopfstudien von Kaspar Neuenschwander oder die Darstellung »Christus, die 12 Jünger, der Esel« von Vinzenz Perincioli (S. 73), deren Farbkombination und Choreographie auffallen. Christus steht in Orange hinter den Jüngern, also nicht in ihrer Mitte, sondern am linken Bildrand als Letzter in der Reihe. Schiebt oder schickt er die Jünger voran? Müssen die Menschen mutig den ersten Schritt tun – zu ihrer Leiblichkeit hin, die hier symbolisiert sein mag durch den Esel am rechten Bildrand? Nicht Christus sitzt hier auf dem Füllen, sondern der

Esel scheint zu den Jüngern zu kommen. Auch die Sterne stehen in diesem Bild nicht am Himmel, sondern bevölkern den Erdboden.

Doch man mag eigentlich kein Einzelwerk hervorheben. Spürbar ist von der ersten bis zur letzten Seite dieses auch handwerklich ansprechenden Buches der Geist einer beseelten Gemeinschaft.

Natürlich sind in dieser Dokumentation verdichteter Lebenserfahrung – sehr spezieller Lebens-, vielleicht oft auch »Nicht-Lebens«-Erfahrung – noch ganz andere Entdeckungen zu machen, die man deuten oder nicht deuten mag und in denen sich »unsere Erfahrungen«, wie Rüdiger Grimm, Sekretär der Konferenz für Heilpädagogik in Dornach, in einem Geleitwort schreibt, »brechen, spiegeln und verwandeln können«.

Populäre Schlager pflegen gerne allgemein-gänglich zu dichten: Liebe sei alles. Dem könnte man zum Abschluss die Aussage des Textbildes von Cem Hamurabi gegenüberstellen. Hier wird die ungeheure Kraft und Bedeutung der Liebe lakonisch-aner kennend gewürdigt und erläutert, zugleich mit einem gewissen mahnenden Nachdruck: »Die Liebe ist etwas.«

Andreas Laudert

Skizze oder Keim

ROBIN SCHMIDT: **Rudolf Steiner – Skizze seines Lebens**, Verlag am Goetheanum, Dornach 2011, 135 Seiten, 14 EUR.

Die öffentliche Aufmerksamkeit, welche Rudolf Steiner anlässlich der 150. Wiederkehr seines Geburtstages zuteil wird, führt zu der Frage, ob einem Verständnis des Jubilars mit der meist gut gemeinten Betriebsamkeit gedient wird. Beiträge in Zeitung, Rundfunk und Fernsehen, Veröffentlichungen zur Biographie von Journalisten und Wissenschaftlern, Tagungen, Feierlichkeiten, Aufführungen, Ausstellungen. »Denn Ruhm«, so beginnt Rilke seine Monographie über Rodin, »ist schließlich nur der Inbegriff aller Missverständnisse, die sich um einen neuen Namen sammeln.« Auf eine unangemessene Lobrede kann man noch antworten,

auf tausende nicht mehr. Schweigend schaut der Gefeierte auf die Würdigungen, die ihm zu Füßen gelegt und an den Kopf geworfen werden. Wer ergreift seine Stimme? Aber was hieß *seine* Stimme? Seine – oder die eigene?

In der Hoffnung auf ein Stück blauen Himmel im Gestöber nahm ich das Buch von Robin Schmidt zur Hand. Der schmale Taschenbuchband unterscheidet sich in mancherlei von der bisher vorliegenden Literatur zu Rudolf Steiners Biographie. Es gibt weder Personen- noch Sachregister. Im Text finden sich weder Zitate noch Fußnoten. In den Kapiteln, die sich im letzten Teil dem Aufbau der Anthroposophie zuwenden, verzichtet der Autor, bis auf wenige Ausnahmen, auf die Nennung von Namen, etwa der vielen Mitarbeiter Rudolf Steiners. Das im Titel als »Skizze« bezeichnete Buch ist in sieben Kapitel gegliedert, deren Überschriften als motivische Hinweise zu verstehen sind: Heimatlosigkeit, Glück, Spiel, so lauten die ersten drei. Geschieden werden die Kapitel durch zwei Doppelseiten. Eine, in feierlichem Blau, trägt die Überschrift, die folgende zeigt ein den Inhalt aufgreifendes Foto. Die einzigen Zitate Rudolf Steiners finden sich mit einer Auswahl von Fotografien in der angehängten Lebensübersicht. Bedachte Komposition, feierliche Ordnung in ernster und schlichter Gestalt – das fällt schon beim ersten Durchblättern auf. Der Autor setzt ganz auf die Selbstevidenz seines Textes. Dieser folgt der Chronologie. Das Leben wird in den bekannten Stationen zusammengefasst. Motivische Gesichtspunkte, eingeschlossen von zwei kleinen Wellenlinien, werden als eigene Gedankenwege aufgezeigt. Sie rücken die äußeren Lebensumstände in eine geistige Blickachse. Die individuelle Geistwesenheit wird, ex negativo, fühlbar dort, wo sie sich nicht in den äußeren Bedingungen ihrer Biographie erfüllt, ja zu diesen auch in Widerspruch gerät.

Soweit zur formalen und inhaltlichen Disposition. Deren Durchführung gelingt unterschiedlich. Das Bild vom »Heimatlosen« im ersten Kapitel läuft Gefahr, durch allzu bereitwillig sich reihende Bildfolgen – Bahnhof, Reisender, Fremdling, Heimatloser – zum romantischen Klischee zu erstarren, dem es an begrifflicher

Tiefenschärfe fehlt. Zwischen dem Leser und Rudolf Steiner wird ein Wir-Gefühl geschaffen, das zum Wesen des Knaben eine zwar angenehme aber unangemessene Nähe herstellt. Ähnlich verhält es sich mit den weitgehend spekulativen Überlegungen zu dem mit der Geometrie verbundenen Glückserlebnis des Neunjährigen. Die Gedanken des Autors dringen nicht zu schlüssiger Plausibilität vor und wirken beliebig, als so oder auch anders mögliche Illustrationen der bekannten biographischen Fakten.

Für die Wiener Zeit verfolgt Schmidt die Diskrepanz zwischen innerlich erfahrener Geistrealität und äußerem Scheinleben. Die Versuche des Autors, sich der inneren Situation Rudolf Steiners zu nähern und sich in deren Innenperspektive einzufühlen, haben mich in ihrer Absicht positiv berührt, vermochten mich jedoch sprachlich nicht zu überzeugen. Nach meinem Eindruck bleibt das vielleicht Gemeinte hinterm oft gesucht wirkenden Sprachbild zurück. Klar und übersichtlich wird die Auseinandersetzung mit Goethe geschildert, die Zeit als Hauslehrer in der Familie Specht, die Niederschrift der *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung*, die Tätigkeit in Weimar. Den Erkenntnisweg der *Philosophie der Freiheit* beschreibt Schmidt als Vorstufe zur Initiation: Selbstschöpfung wird zur realen Einsicht in die Bedingungen der eigenen Freiheit: als stumme Helfer in der Welt, als Widerstände in den Tiefen der eigenen Seele. Diese Selbsterkenntnis führt zur Vernichtung der eigenen Egoität. An ihrer Stelle wirkt ein Ich, das Sinn und Ziel seiner Taten aus den Weltnotwendigkeiten empfängt.

Die anschließende Schilderung der stufenweisen Entfaltung der Anthroposophie bringt Bekanntes in knapper Form. Die Momente der Veränderung in der Biographie Rudolf Steiners, seine Entscheidungen für einen neuen Schritt, werden dadurch charakterisiert, dass bestimmte Intentionen sich in den bisherigen Schicksalsverhältnissen nicht fortsetzen und erfüllen lassen oder gar von ihnen abgewiesen werden. Weder taugt Weimar als Milieu für eine Gelehrtenlaufbahn, noch Berlins Literatenszene

für ein Leben in Künstlerkreisen. Nur die ersten Schritte zur Entwicklung der Anthroposophie gelangen auf dem Boden der Theosophischen Gesellschaft, und die Anthroposophische Gesellschaft ist in ihren Möglichkeiten mehr und mehr abhängig von der immer wieder sich als unzulänglich erweisenden Initiative der Menschen, die mit Rudolf Steiner zusammenarbeiten. Die irdischen Bedingungen erweisen bis in die menschlichen Verhältnisse immer wieder ihre Untauglichkeit nicht nur zur Aufnahme, sondern vor allem zu eigenständigem Wirken aus dem Geist, zu dessen lebendiger Wesenhaftigkeit Rudolf Steiner die Wege wies. Dieses Missverhältnis beschreibt Schmidt für Rudolf Steiner als den Gegensatz von »Wirken und Schweigen.« Dieses immer wieder aus den Höhen und Tiefen lebendiger Geisterkenntnis seine Kräfte sammelnde Anstürmen gegen das Scheitern ist ein Zentralaspekt, dem Schmidt in seiner Skizze Kontur gibt. Bis zu Rudolf Steiners Zeit in Berlin strebt Schmidt eine Schilderung an, die sich der individuellen biographischen Situation zu nähern sucht. Von der Begründung der Anthroposophie an tritt dieses persönliche Moment vollkommen in den Hintergrund. Auch wenn der Entwicklungsschritt zum Eingeweihten als Opfer der Persönlichkeit charakterisiert wird, so war dieser Verzicht auf Darstellung persönlicher Lebenswirklichkeit für mich nicht nachvollziehbar.

Bei aller Sympathie für die Eigenständigkeit dieser biographischen Skizze hat mich deren Lektüre doch enttäuscht. Ich habe nicht den Eindruck, dass das Neue darin über Ansätze hinauskommt. Dass im Jubiläumsjahr Publikationen zu Rudolf Steiner erscheinen, ist verständlich. Dass die hier besprochene einen Ausgleich oder gar ein Gegengewicht zur historischen Kontextualisierung Rudolf Steiners durch Helmut Zander bildete, kann man nicht sagen.

Eine Skizze kann mit wenigen genialen Strichen das Wesen erfassen, sie kann aber auch etwas Vorläufiges sein, Entwurf eines zukünftigen Bildes. Gemessen an der ersten Möglichkeit hat mich das Buch von Robin Schmidt enttäuscht. Als Entwurf jedoch enthält es Ansätze

zu einer feinen Annäherung an Rudolf Steiners Lebens- und Erlebenswelt, die weiter zu erkunden wären.

Stefan Weishaupt

»Ich bin das Bild der Welt«

ROLAND SCOTTI, WALTER KUGLER (Hg.): **Ich bin das Bild der Welt. Rudolf Steiner – Wandtafelzeichnungen. Otto Rietmann – Photographien**, Stiftung Liner Appenzell und Steidl Verlag, Göttingen 2011, 160 Seiten, 20 EUR.

Auf den ersten Blick bietet dieses Buch eine merkwürdige Mischung: hervorragend reproduzierte Tafelzeichnungen von Rudolf Steiner, dazu Porträtfotografien nicht nur von Steiner, sondern auch von »ganz normalen« Menschen aus dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts: Frau in Tracht, Mann mit Hut, Mädchen mit Zöpfen, Familienporträt oder *Herr Müller und Kinder*. Auch ein Porträt des Fotografen selbst in jungen Jahren, in Bergbauertracht und mit Wanderstab ist zu finden.

Der Fotograf Otto Rietmüller bildet die äußere Klammer: Er lud Steiner zu Vorträgen nach St. Gallen ein, in seinem Atelier wurde 1906 der St. Galler Zweig der Theosophischen Gesellschaft gegründet, bei ihm wohnte Rudolf Steiner, wenn er dort war, und ihm hat er immer wieder Modell gesessen. Otto Rietmüller hatte übrigens auch Ämter in der Anthroposophischen Gesellschaft inne: Er war nicht nur Zweigleiter, sondern nach ihrer Gründung 1922 auch im Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft der Schweiz tätig. 1925 berief ihn Steiner noch selbst in die Leitung der Administration des zweiten Goetheanum-Baus. In einem abgebildeten Ausschnitt aus seinem Auftragsbuch heißt es: »Ich arbeite fast nur noch für Dornach.«

Mit der Zeit wird auch eine innere Klammer wahrnehmbar, und diese hängt durchaus mit dem Titel der Ausstellung im Museum Liner Appenzell/Schweiz zusammen, die dieses vom Göttinger Steidl-Verlag schön gestaltete Buch als Katalog begleitet: »Ich bin das Bild der Welt«. Diese Zeile stammt aus einem Spruch,

den Rudolf Steiner während eines Vortrages über die Mysterien von Hibernia auf die Tafel geschrieben hat (7.12.1923; GA 232).

Um Bildwerdung von Gedanken und geistigen Tatsachen geht es in den ausgestellten/abgebildeten 56 Wandtafelzeichnungen, von denen 13 bisher noch nicht der Öffentlichkeit vorgestellt wurden. Sie kreisen alle um das Thema Imagination – Inspiration – Intuition und Kreativität, wobei, wie der Kurator Roland Scotti von der Stiftung Liner (die sich um das Werk des Malers Carl Walter Liner kümmert) schreibt, der rote Faden »wohl im Begriffsfeld der Wahrnehmung liegt«. Immer wieder taucht die charakteristische Profilzeichnung eines Menschenkopfs auf, oder die Andeutung einer Menschengestalt. Von da aus werden Zusammenhänge des Menschen zur Welt »nachgezeichnet«: mit zarten oder markanten Linien oder farbig bewegten Kreide-Schraffuren; mitten drin oft Schriftbilder. Ganzseitige Ausschnittvergrößerungen zeigen die faszinierende Dynamik der linienförmigen oder auch breiten Kreidestriche – Spuren einer gestaltenden Geistesgegenwart. Bekanntes findet sich neben Unbekanntem. Das Spinnennetz Hegelscher Begriffe und das Meer des waltenden Willens Schopenhauers; der Himmel der Mathematik; das in uns Ersterbende, mit dem das Ich in uns zeichnet; die Geister der Persönlichkeit und die Geister der Form ... »Das Denken ist der Dolmetsch, welcher die Gebärden der Erfahrung in die Sprache der Vernunft übersetzt«, schreibt Steiner am 21. November 1909 in das Gästebuch der Rietmanns. Und die Tafelzeichnung erweist sich wiederum als Dolmetsch der Gedanken, möchte man ergänzen.

Hinter dieser Fülle gezeichneter Gedanken treten die Fotografien zunächst bescheiden zurück; sie scheinen »nur« Abbilder der Wirklichkeit zu sein. Doch schaut man genauer hin, betrachtet die verschiedenen Inszenierungen der Personen, die Wahl des Ausschnitts, die unterschiedlichen Abzugstechniken und Papiere, dann wird schnell deutlich, dass auch hier Wirklichkeit und Wahrheit erst geschaffen werden (Scotti). Zum Beispiel eine Folge von acht Aufnahmen Steiners aus einer Porträtsitzung:

Die Unterschiede in Perspektive, Kopfstellung und Ausschnitt sind minimal; allein durch die Gestaltung des Hintergrundes, durch die verschiedene Herausmodellierung von Licht und Schatten entsteht ein außerordentlich vielschichtiges Bild der aufgenommenen Person. Mal erscheint das Gesicht rundlich-harmonisch und voll, mal mehr länglich und von Anspannung gezeichnet, dann wieder fast bieder. Der Blick wirkt mal distanziert, mal eindringlich-direkt oder ausgesprochen tiefgründig. Interessant wird es auch, wenn – nun in einer anderen Serie – die ausdrucksvollen Hände ins Spiel kommen.

Auch andere Porträtaufnahmen erzählen jeweils ganze Geschichten, allein durch die Haltung der Personen, durch ihre Kleidung und Frisur, ihre Zu- oder Abwendung. Papier und Technik beeinflussen maßgeblich die Stimmung, die herübergebracht wird. So entstehen auch hier lauter Weltbilder – nicht im Nachvollzug von sinnfällig gewordenen Gedankenbewegungen, sondern in der Begegnung mit der Ausdruck gewordenen Gestalt.

Es ist höchst bedauerlich, dass es von Steiner offensichtlich keine Schnappschüsse gibt, die ihn in Bewegung, beim Reden oder »einfach so« im täglichen Leben zeigen. Da muss man sich wohl mit den überlieferten Schilderungen und Anekdoten begnügen. Oder hütet das Dornacher Rudolf Steiner-Archiv, ohne das Ausstellung und Buch nicht denkbar wären, nur seine Schätze so gut?

Stephan Stockmar

Die Ausstellung im Museum Liner in Appenzell/Schweiz ist bis zum 19. Juni 2011 zu sehen;
www.museumliner.ch.

Europa des Wissens?

TOBIAS BRÄNDLE: **10 Jahre Bologna-Prozess. Chancen, Herausforderungen und Problematiken.** Mit einem Geleitwort von Matthias Grundmann, VS Verlag, Wiesbaden 2010, 164 Seiten, 34,95 EUR.

Als am 25. Mai 1998 die Bildungsminister aus Deutschland, Italien, Großbritannien und Frankreich im Rahmen der 800-Jahr-Feier der Pariser Universität die Sorbonne-Erklärung »zur Harmonisierung der gesamten Rahmenbedingungen für akademische Abschlüsse und Ausbildungszyklen« verabschiedeten, brachten sie einen Prozess ins Rollen, der noch ein Jahrzehnt später als umfassende Reform des europäischen Hochschulwesens Aufsehen erregt: den Bologna-Prozess. Denn ein Jahr nach dem Treffen in Paris kamen die Bildungsminister 29 europäischer Länder mit Hochschulvertretern in Bologna zusammen, um ein »Europa des Wissens«, »die Errichtung des europäischen Hochschulraumes« anzustreben.

Gut zehn Jahre nach Beginn des Bologna-Prozesses legt der Soziologe Tobias Brändle ein »Überblickswerk« vor, mit dem Ziel »aufzuzeigen, dass es sich beim Bologna-Prozess um ein Vorhaben handelt, dessen Ideen keineswegs von Anfang an feststanden, sondern beständig, auch heutzutage noch, Aushandlungsprozesse in fast allen Teilbereichen« fordern. Brändle untersucht zur Untermauerung seiner These die Konferenzen von Paris und Bologna, deren Folgekonferenzen und Deklarationen, die zentralen Akteure und Strukturen dieses Prozesses sowie abschließend Chancen, Herausforderungen und Problematiken desselben.

Seit dem Bologna-Treffen 1999 gibt es im regelmäßigen Abstand von zwei Jahren Folgekonferenzen, welche in Prag, Berlin, Bergen, London und zuletzt in Leuven stattfanden. Dabei wurden stets neue Deklarationen verabschiedet, die grundlegenden Ziele der Bologna-Erklärung wurden jedoch nicht angetastet, höchstens konkretisiert: Einführung eines Systems leicht verständlicher Abschlüsse; Einführung einer gestuften Studienstruktur; Einführung

eines Leistungspunktesystems; Förderung der Mobilität, Qualitätssicherung sowie der europäischen Einigung des Hochschulwesens.

Nach den prägnanten Schilderungen der bildungspolitischen Impulse, die von den einzelnen Konferenzen ausgingen, widmet sich Brändle den Akteuren, die am Bologna-Prozess und seiner politischen Umsetzung beteiligt sind. Dabei sind auf europäischer Ebene vor allem die Europäische Kommission und der Europarat zu nennen, auf Seiten Deutschlands die Kultusminister der Länder, der von diesen geschaffene Akkreditierungsrat samt den zugelassenen Agenturen sowie zuletzt die Hochschulen und Studierenden. Alle diese Akteure sind in den Bologna-Prozess eingebunden – vor allem durch verschiedene Vertretungsorgane, die die Interessen ihrer Gruppen auf den alle zwei Jahre stattfindenden Konferenzen vertreten. Dass gerade die zukünftige Finanzierung und Autonomie der Universitäten betreffend teils sehr unterschiedliche Ansichten unter den genannten Akteuren herrschen, charakterisiert Brändle treffend.

Zuletzt versucht der Autor eine Einschätzung der Chancen, Herausforderungen und Problematiken des Bologna-Prozesses, indem er zentrale Punkte auf ihre erfolgreiche politische Umsetzung hin prüft: die Implementierung der gestuften Studienstruktur; die Verbesserung der Mobilitätsmöglichkeiten; die Optimierung der Studiensituation benachteiligter sozialer Gruppen; die Erleichterung des Übergangs auf den Arbeitsmarkt. Brändles Fazit ist hier fast durchgehend ernüchternd – denn selbst an den *eigenen* Kriterien gemessen, haben die Reformen meistens nicht die Wirkungen gezeigt, die als politische Ziele artikuliert wurden.

Die mit einem Geleitwort des Münsteraner Soziologie-Ordinarius' Matthias Grundmann versehene Arbeit vermag durchaus nachvollziehbar aufzuzeigen, dass der Bologna-Prozess ein permanenter Aushandlungsprozess mit keineswegs von vornherein klarem Ausgang war. Als »Überblickswerk« erfüllt sie damit ihre Funktion – auch wenn zur europäischen Bildungsgeschichte ebenso wie zu fundamentalen Kritikpunkten an der Bologna-Reform kaum

nähere Ausführungen zu finden sind. Dieses Fehlen ist angesichts des gesteckten Ziels nicht so tragisch. Wen jedoch bei dem von Brändle zusammengefassten politischen und akademischen Bürokratismus ein mulmiges Gefühl beschleicht, der kommt nicht umhin, grundsätzliche Alternativen zum »staatlich bewirtschafteten Geist« (Konrad Schily) ins Auge zu fassen, die die Bologna-Reform transzendieren.

Philip Kovce

Werden und Vergehen

ARISTOTELES: **Über Werden und Vergehen.** Übersetzt und erläutert von Thomas Buchheim (Aristoteles, Werke in deutscher Übersetzung, Band 12, Teil IV), Akademie Verlag, Berlin 2010, 627 Seiten, 150 EUR.

Die knappe (hier ca. 61 Seiten) lange Schrift von Aristoteles über Werden und Vergehen scheint keine große Verbreitung und Beachtung gefunden zu haben. Das gilt sogar für die behandelten Sachverhalte selbst: Sie sind nur sehr selten zentrales Thema von wissenschaftlich-philosophischen Studien gewesen.

Das liegt in erster Linie an der Schwierigkeit des Themas: Wie kann man wissenschaftlich mit der Entstehung von etwas radikal Neuem zurechtkommen, mit Übergängen vom Nichtsein zum Sein, mit der Einmaligkeit und zugleich Gesetzmäßigkeit der gewordenen Dinge? Durch radikales Werden entstehen Dinge, die nicht aus dem erklärbar oder ableitbar sind, was ihnen an Vorgängen und Ursachen vorangeht – sonst handelt es sich eben bloß um einen Wechsel von Zuständen. Aristoteles möchte das Werden und Vergehen nicht bereits vorhandener und immer dableibender Dinge denken, und nicht bloß Veränderungen von Zuständen und Prozessen von im Grunde immer schon existierenden Dingen untersuchen.

So handelt das »Buch I« von Gegebenheit und Konzeptionen unterschiedlicher Arten von Vorgängen, insbesondere von der Verschiedenheit des Werdens und Vergehens von bloßer Veränderung, Wachstum oder Vermischung. Denn sowohl die durch Außenfaktoren bestimmte

Veränderung als auch das durch Erhaltung und Assimilation geprägte *Wachstum* setzen das Sein der sich verändernden oder wachsenden Dinge voraus – stehen also im Widerspruch zum radikalen Werden und Vergehen. Entsprechendes gilt für die unterschiedlichsten Arten von *Mischungen* zugrunde liegenden Komponenten (atomos): Sie sind ebenfalls gleichbleibend und unveränderlich (oder lassen sich nach moderner Auffassung zumindest auf eine unveränderliche Grundlage wie Energie und Masse zurückführen).

Entscheidend ist für Aristoteles, dass die Höherwertigkeit eines im Werden entstehenden Seins aus den vorangehenden Zuständen sich an der Einheit des entsprechenden Körpers vermöge einer eigenwirksamen und individualisierten Form (eidos, logos) zeigt, die er bei lebendigen Substanzen auch »Seele« nennt.

In »Buch II« geht es um die Verursachung des radikalen Werdens, um eine eigentliche Begründung für diese Art von Prozessen, nämlich um das Auftreten eines anspruchsvoll Geformten, gegenüber dem durch Veränderung und Zufall geprägten Ungeformten. Ein zentrales Thema ist dabei die Entstehung von Belebtem aus Unbelebtem und überhaupt die Existenz- und Werdeart von Lebewesen.

Eine Anknüpfung des Werdens an Vorgehendes und des Vergehens an Folgendes versucht Aristoteles durch eine differenzierte Auffassung des Materiebegriffs zu lösen, der, neben Werden und Vergehen selbst, im Zentrum der vorliegenden Abhandlung steht.

Zur Übersetzung vermerkt der Übersetzer, dass sie »nach Möglichkeit zeilengetreu ihrer griechischen Vorlage [folgt] und versucht, die karge bis abweisende Sprachdiät des Originals nicht durch reichhaltigeren und geschliffenen Ausdruck im Deutschen auszugleichen, sondern vielmehr auch in der Übersetzungssprache spürbar zu halten. Auf diese Weise wird die Durchsichtigkeit von Struktur und Duktus des Gedankens weitgehend so wie im Griechischen bewahrt. Der Grund für die Bemühung um eine möglichst genaue Abbildung des Originals in einer anderen Sprache liegt darin, dass die deutsche Werkausgabe ohne den griechischen

Text auskommen muss und dennoch eine wissenschaftlich zureichende Grundlage für die Interpretation des aristotelischen Gedankens bieten soll.« (S. 129f.)

Die Übersetzung wird begleitet von einer ausführlichen Einleitung über die philosophische Bedeutung und die begriffliche Struktur der Abhandlung sowie deren Einordnung in das Gesamtwerk. Vor dem Hintergrund der Rezeption des Werkes bis zur Renaissance werden die Schwerpunkte der Neukommentierung erläutert. Den weitaus größte Teil des Bandes, mehr als die Hälfte der weit über 600 Seiten, machen dann die Zeilen-Kommentare aus, in denen neben Sacherläuterungen strittige Fragen der Textgestalt und der Interpretation unter Einbeziehung von Parallelstellen im Werk von Aristoteles (und/oder bei den explizit oder implizit von ihm zitierten, meist vorsokratischen Autoren) sowie der modernen Forschungsliteratur diskutiert werden.

Insgesamt handelt es sich um einen wertvollen Beitrag zur modernen Aristoteles-Rezeption, der dessen innovative Ideenbildungen auch vor dem Horizont der gegenwärtigen Philosophie ernst nimmt und echte Alternativen zu den Blickverengungen durch naturalistische Paradigmen bietet, ohne die Strenge des analytischen Blicks aufzugeben.

Renatus Ziegler

Reise fort aus der Welt unveränderlicher determinierter Gegebenheiten, hin zu dem inspirierenden Gedanken, dass der Mensch sich fortlaufend im Strom der Zeit neu aufrichtet und seiner Gewordenheitsstruktur entfliehen kann. Fast spielerisch werden Anregungen gegeben, das gewohnte Zeitgefüge auf den Kopf zu stellen und die Möglichkeit einer realen Ursachenforschung auch in der Zukunft anzusiedeln.

Das Büchlein transportiert den Appell an alle Therapeuten, Erzieher, Eltern, Menschen, sich vom biographischen Determinismus im Zusammensein mit Patienten und Klienten zu verabschieden und sich statt dessen dem »Rätsel der aus der Zukunft entgegenströmenden, entgegenklingenden oder einstrahlenden Wirksamkeiten« zu nähern.

Ein Buch, das noch lange nachwirkt; eine gelungene Aufforderung an jeden, sich der Zeitfrage auf die Spur zu begeben.

Silke Schwarz

Erschaffe dich neu

HENNING KÖHLER: **Der menschliche Lebenslauf als Kunstwerk**, FIU-Verlag, Wangen (Allgäu) 2010, 70 Seiten, 12 EUR.

In jedem kostbaren Augenblick des Lebens hat der Mensch Zugang zu seinem ureigensten schöpferischen Selbst. Dorthinein strahlt die Zukunft und verwandelt sich in der Geistesgegenwart des Menschen in vergangene, gestaltete Zeit. In Henning Köhlers neuem Buch *Der menschliche Lebenslauf als Kunstwerk* ist ein Vortragspaar zusammengefasst, welches von ihm anlässlich eines Beuys-Symposiums gehalten wurde. Der Leser wird auf kompakten 65 Seiten mitgenommen auf eine befreiende

**Stellungnahme zur Buchbesprechung von
Matthias Fechner: *Schlechte Historiker* in
DIE DREI 1/2011**

DIE DREI hat im Januarheft eine Rezension zweier aus dem Englischen übersetzter Bücher (Antony Sutton: *Wall Street und der Aufstieg Hitlers* und Guido Preparata: *Wer Hitler mächtig machte*) gebracht, die ich im Perseus-Verlag herausgegeben habe. Diese Rezension unterschreitet m.E. die Minimalanforderungen der Fairness, die an so etwas gestellt werden sollten, um ein Beträchtliches. Ihre eigentliche raison d'être scheint nicht die *Beurteilung* der besprochenen Bücher, sondern die *Vernichtung* des in ihnen zur Sprache kommenden Themas zu sein. Dem entspricht auch, dass die Inhalte der Bücher in der Rezension nur schattenhaft gegenwärtig sind und fast unsichtbar bleiben. Dankenswerterweise hat Stephan Stockmar mir als ehemaligem Autor der DREI die Möglichkeit zu einer Stellungnahme eingeräumt.

Worum geht es in diesen Büchern? Es geht um die westliche – bewusste, willentliche – Mitwirkung beim Aufbau und dem Zur-Macht-Kommen des Dritten Reichs und der Nazibewegung. Das ist ein, könnte man sagen, verfehmtes, anrüchiges Thema unter Historikern. Gerüchte und einzelne Indizien in diese Richtung hat es seit der Machtergreifung 1933 gegeben, ernsthaft diskutiert worden ist es in der öffentlich wirksamen Historie bis heute nicht. Nach 1945 ist es – im Westen und insbesondere in der dem Westen zugeschlagenen, mit einem Verwestlichungsimperativ ausgestatteten deutschen Bundesrepublik – zu etwas geworden, was überhaupt nicht mehr als mögliches historisches Thema wahrgenommen worden ist: wer etwas in der Richtung behaupten, andeuten oder auch nur als Frage formulieren wollte, wurde als 1) verrückt (»wahnhaft«, »Verschwörungstheoretiker«) und als 2) böse (*politisch böse*) dargestellt. Man wird sich insofern als jemand, der zwei Bücher zu diesem Themenkomplex herausgibt, nicht unbedingt über abwehrende, extreme Reaktionen, wie in dieser Rezension, wundern. Das heißt aber nicht zugleich, dass man nicht das Bedürfnis hätte, sol-

chen Reaktionen entgegenzutreten.

Antony Sutton untersucht in seinem Buch verschiedene Aspekte der deutsch-amerikanischen Wirtschafts- und Finanzbeziehungen zwischen etwa 1924 und 1945 und kommt zum Schluss, dass es eine wesentliche – intendierte – Mithilfe amerikanischer Firmen (insbesondere von Wall-Street-Banken) beim wirtschaftlichen Aufbau des Dritten Reiches gegeben hat; außerdem versucht er zu zeigen, dass es wohl auch eine direkte Finanzierung Hitlers in den der Machtergreifung vorangehenden Jahren zwischen 1929 und 1933 gegeben hat. Guido Preparata in seinem Buch untersucht die internationale Politik der Jahre zwischen 1900 und 1941 unter dem Blickwinkel, dass es seit Anfang des Jahrhunderts eine stehende Maxime einer britischen Geopolitik gewesen sei, ein gehaltvolles Bündnis zwischen Deutschland und Russland zu verhindern. Preparata verwendet diese (in der Geopolitik Halford Mackinders kodifizierte) Maxime britischer Zirkel als Schlüssel, um die wichtigsten Ereignisse des Zeitalters zu verstehen: den Ersten Weltkrieg, die Russische Revolution und den Zweiten Weltkrieg. Ein Instrument dieser britischen Geopolitik sei seit dem Versailler Vertrag auch die Intention gewesen, in Deutschland ein radikal-reaktionäres anti-russisches Regime an die Macht zu bringen, wie das dann 1933 mit dem Nationalsozialismus tatsächlich geschah. Das entscheidende Aktionsfeld für die Förderung dieser Intention sieht Preparata in der internationalen Finanzpolitik der Jahre zwischen 1919 und 1933, z.B. in der Art der Regelung der deutschen Reparationen durch Dawes und Young-Plan und in der Politik der Weltwirtschaftskrise nach 1929. Beide Bücher sind von Autoren geschrieben, die im akademischen Milieu in den USA als Professoren oder Dozenten tätig gewesen sind. Beide haben im Zusammenhang mit ihren Veröffentlichungen ihre akademischen Stellungen verloren oder aufgeben müssen. Sutton (1925-2002) war ein gebürtiger Brite, der seit den 1950er Jahren in den USA als Ökonom und Historiker tätig war, Preparata (*1968), der Familie nach Italiener, war gleichermaßen in den USA und in Europa zu Hause und lehrte von

2000-2008 an der Universität Washington/State Ökonomie. Suttons Buch stammt aus dem Jahr 1976, es ist von der akademischen Geschichtswissenschaft kaum rezipiert worden, ist aber zu einem Untergrund- und Internetklassiker geworden. Preparatas Buch stammt von 2005, in Vor- und Nachwort hat er ausführlich die Umstände der Entstehung und die universitäre Rezeption nach der Veröffentlichung beschrieben. Matthias Fechner, der Rezensent der DREI, kritisiert diese Bücher, indem er einzelne wirkliche oder vermeintliche Fehler herausgreift, seien es Fehler der Herausgeberschaft (Namensschreibweisen), Dinge, die er für faktisch falsch hält oder Einzelnes, das er methodisch in Frage stellt. Er will die Bücher als »unwissenschaftlich« hinstellen und damit jeder weiteren Diskussion die Grundlage entziehen. Eine irgendwie zusammenhängende kritische Argumentation bezüglich dessen, was die Bücher eigentlich zu zeigen versuchen, gibt es in der Rezension nicht. Manche von Fechners faktischen oder methodischen Einwänden bezüglich Einzelheiten könnte man vielleicht akzeptieren oder zumindest diskutieren, tatsächlich zeigt sich aber, dass sie innerhalb der Rezension allein darauf berechnet sind, die Bücher so weit verächtlich zu machen, dass man gar nicht auf die Idee kommt, sich ernsthaft mit ihren Gedankengängen zu beschäftigen.

Besonders perfide sind einige Formeln Fechners, welche die Bücher politisch anrüchig machen wollen. Diese Formeln haben nicht nur nichts mit einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung zu tun, sie haben außerdem auch praktisch nichts mit der Realität dieser Bücher zu tun. Sie rechnen einfach auf Leser, die sich durch solche Formeln einschüchtern oder aufstacheln lassen und dann nicht weiter nach der Berechtigung fragen.

Sutton z.B. in die Nähe der »Protokolle der Weisen von Zion« zu rücken, wie das Fechner tut, macht einfach keinen Sinn, außer eben den, jemanden zu verleumden. Wie auch immer man Suttons Material letztlich beurteilen mag, eine bloße böswillige Fabrikation zu politischen Zwecken ist es in keinem Fall. Und die Allusion von Antisemitismus ist einfach eine bösartig

heruntergespulte Schablone, sie hat mit dem Buch nicht das Geringste zu tun. Sutton hat sich als ein Libertärer verstanden, der die modernen Tendenzen zu einer Vermischung von Staat und Wirtschaft bekämpft hat und der hinter diesen Tendenzen vor allem die Politik großer Konzerne sah, den Staat für ihre (egoistischen) Zwecke einzuspannen. Er nannte das »korporativen Sozialismus«. Sein intellektuelles Idol war der 1940 in die USA emigrierte Nationalökonom Ludwig von Mises, neben Friedrich von Hayek der bekannteste Vertreter der österreichischen Schule der Nationalökonomie.

Preparata wird von Fechner als »rechts« verortet; man würde sich das vielleicht noch gefallen lassen können, wenn hinter einem solchen Adjektiv irgendeine erkennbare, sinnvolle Philosophie des Rechts-Links-Dualismus stehen würde, aber Fechner gebraucht ein solches Wort nur als Kampf- und Hassbegriff zur Verächtlichmachung, ohne irgendeine substanziellere Reflexion. Preparata selbst hat sich irgendwo als »compassionate Catholic Anarchist« bezeichnet (barmherziger katholischer Anarchist). Ein Ausdruck wie »stramm rechts« mit seiner quasmilitärischen Konnotation (»stramm stehen«), wie ihn Fechner z.B. auf ihn anwendet, geht so weit an ihm vorbei, wie das überhaupt nur vorstellbar ist. Preparata ist ein quecksilbriger Intellektueller mit literarischen Neigungen, instinktiv subversiv, geistig völlig unerschrocken, mit pazifistischen Überzeugungen.

Schließlich wird noch der Ausdruck »braune Soße« über Preparatas Buch ausgegossen und soll das Ganze dann selbst als nazistisch oder nazihaft kennzeichnen. Aber jemanden wie Preparata als Nazi abzukanzeln, macht letztlich einfach keinen Sinn, denn was er mit seinem Buch tut, ist doch, die Nazis als Marionetten darzustellen, als Leute, welche die Agenda ganz anderer Leute betrieben und das ist eben eine Art, ihren Nimbus – wenn man von so etwas noch sprechen wollte – zu zerstören.

Andreas Bracher, z.Zt. USA

Erwiderung auf die Stellungnahme von Andreas Bracher

Wissenschaft ist das Streben nach Wahrheit. Wissenschaftliche Arbeiten sollten daher in allen Teilen transparent, exakt und aus einem größtmöglichen Streben nach Wahrheit verfasst sein. Die von mir rezensierten Werke von Preparata und Sutton entsprachen diesem Anspruch weder formal noch inhaltlich. Beide Autoren haben in manchen Kapiteln gut dokumentierte historische Ereignisse verändert und teilweise falsch beschrieben, ohne die nötigen Quellenangaben zu liefern. Zudem wurden sehr wenige, veraltete und extrem subjektive Quellen verwendet, obwohl wichtiges Archivmaterial in großer Fülle zugänglich gewesen wäre.

Als zweifelhaft erscheint mir die Haltung des Herausgebers, der in seiner Stellungnahme nicht etwa auf diese Mängel eingeht, sondern eine Diskussion (und eine absolut notwendige Verbesserung) ablehnt, weil seine Thesen von mir nicht bestätigt werden können. Allerdings ist eine Verbesserung der beiden Werke auch schwer möglich, denn eine inhaltliche Korrektur würde die konstruierten Thesen der Autoren so stark verändern, dass der ursprüngliche Argumentationsgang nicht mehr haltbar wäre. Auch für eine Erforschung der wirksamen Kräfte in historischen Ereignissen ist es zuerst notwendig, den Wahrheitssinn – ohne Rücksicht auf eigene Vorlieben – auf die vorliegenden Tatsachen zu richten.

Entgegentreten möchte ich weiterhin der Behauptung, Preparata und Sutton hätten ihre akademischen Stellen aufgrund des Inhaltes ihrer Werke verloren. Die miserable Qualität der beiden Publikationen ist in wissenschaftlichen Zusammenhängen schlicht inakzeptabel. Glücklicherweise zeitigten die nicht immer wirksamen Selbstheilungskräfte des akademischen Systems hier doch Erfolge. Eine ähnliche Wirkung wie sie Karl-Theodor zu Guttenberg – etwas verspätet – ebenfalls erfahren durfte.

Schließlich halte ich es auch für angebracht, Bücher ehrlich zu rezensieren. Eine Rezension dient nicht dazu, ein Buch anzupreisen, damit es sich besser verkauft. Sie ist vielmehr

eine Dienstleistung am potentiellen Leser, dem Entscheidungshilfen geliefert werden sollen, welche Werke er mit seiner materiellen und geistigen Aufmerksamkeit beschenken und bedenken soll.

Matthias Fechner, Heppenheim

Stellungnahme zur Buchbesprechung von Barbara Elers: *Wasser auf die Mühlen der Gegner* in DIE DREI 4/2011

Selbstverständlich muss ich erst einmal zur Kenntnis nehmen, dass mein Buch *Wie weiter mit der biologisch-dynamischen Forschung?* auf die Rezensentin so gewirkt hat, wie sie es darstellt, auch wenn das für mich nicht angenehm ist. Die Rezension enthält jedoch Passagen, die aus meiner Sicht von der Sache her nicht ganz treffen. Zu diesen möchte ich gerne Stellung nehmen. Wenn ich geschrieben habe, dass die Wirkung der biologisch-dynamischen Präparate bis heute naturwissenschaftlich nicht bewiesen ist, dann habe ich bewusst – und auch bezeichnet – den Maßstab der referierten Journale angelegt, da an diesem ziemlich zweifelsfrei heute die Akzeptanz für ein naturwissenschaftliches Resultat hängt. Wenn es ein Motiv – und das wird bis heute so geäußert – für die Präparateforschung ist, die Akzeptanz der wissenschaftlichen – und damit der öffentlichen – Welt zu erlangen, dann gilt heute dieser Maßstab. Ich mache im Folgenden in dem Buch jedoch darauf aufmerksam, dass dieser Maßstab in zweifacher Hinsicht problematisch ist. Dieser Maßstab ist aus der physikalischen Grundlagenforschung entlehnt und setzt das allgemeine Naturgesetz als die *conditio sine qua non*. Ich mache deutlich, dass dieser Maßstab in einer richtig verstandenen Agrarwissenschaft als einer Wissenschaft des Lebendigen nicht der alleinig adäquate ist. Im Lebendigen spielen – kurz gesagt – individuelle Faktoren eine Rolle. Der Mensch kommt als Untersuchungsgegenstand und als Handelnder ins Spiel. Insofern kritisiere ich auch die heutige Ausprägung der Agrarwissenschaft bzw. ihr sich Binden an, aus meiner Sicht, nicht adä-

quate Maßstäbe, was dann auch für die Präparateforschung gilt.

Die zweite Hinsicht betrifft die biologisch-dynamischen Präparate selbst. Nach mehr oder weniger 25 Jahren Tätigkeit in und im Umfeld der biologisch-dynamischen Landwirtschaft hat sich bei mir langsam die Erkenntnis gebildet, dass die Präparate Konstitutionsmittel des landwirtschaftlichen Betriebsorganismus sind (sie helfen, nach einer Aussage eines biologisch-dynamischen Bauern, die Lebendigkeit und Wachheit im Betrieb zu steigern). Ich stelle in dem Buch die Frage, wie sich solche Charakteristika wissenschaftlich untersuchen lassen. Dabei gehe ich auch auf andere Aussagen Steiners zur Wissenschaft ein, außer denen für die Landwirtschaft ansonsten relevanten im *Landwirtschaftlichen Kurs*. Und ich mache dazu Vorschläge bzw. stelle dazu Fragen. Ich meine auch, dass zukünftige Forschung in diesem Zusammenhang mehr Anregung bei der Forschung am Menschen als an der Natur(wissenschaft) suchen könnte.

Ja, das Buch enthält in Bezug auf die Forschungen der letzten Jahrzehnte reflektierende und auch selbstkritische Elemente. Für mich gehört das zu einer Wissenskulturszene dazu. Das Buch ist im Verlag am Goetheanum – dem der Hochschule am Goetheanum nahestehenden – Verlag erschienen und insofern mehr für den informierten Leserkreis (weniger für die breite Öffentlichkeit) gedacht. Dass man mit selbstkritischen Äußerungen gleich den Gegnern – wobei ich diese Dialektik für nicht ganz zeitgemäß erachte – in die Hände arbeiten soll, verwundert mich. Haben doch »Gegner« in der jüngeren Vergangenheit vermehrt kritisiert, dass wir gerade die Selbstkritik nicht so gut hinbekommen. Ich habe die naturwissenschaftliche Leistung der biologisch-dynamischen Forschung in dem Buch gewürdigt. Vielleicht zu wenig. Dafür bitte ich um Entschuldigung.

Der Untertitel des Buches heißt »ein Diskussionsbeitrag«. Man kann den Beitrag kritisieren. Interessant wäre jedoch, auch andere Diskussionsbeiträge zu bekommen. So wäre hilfreich, von Barbara Elers oder auch anderen ihre Vorschläge zur Zukunft der biologisch-dyna-

mischen Forschung zu hören. Denn spätestens seit der Auflösung der Stiftungsprofessur für biologisch-dynamische Landwirtschaft in Kassel ist dieses Thema virulent.

Ein hervorragendes Beispiel für die aus meiner Sicht zukünftigen Forschungsprinzipien, die ich in dem Buch grob skizziere – u.a. die menschliche Dimension zum Ausgangspunkt nehmen –, findet sich im April-Heft von *DIE DREI* von Hans Christoph Vahle: *Die biologisch-dynamischen Präparatepflanzen im dreigliedrigen Organismus der Hoflandschaft*.

Nikolai Fuchs, Genf

Kleinanzeigen

Heileurythmie: 3 Wochen mit der erfahrenen Heileurythmisten *Susanne Abereg* im Berner Oberland, Schweiz. 1.- 20. Aug. 11
Tel.: +41(0)33681 1618 o. (0)31 971 20 25

Kraftort Baikalsee: Begegnungen mit Menschen, Völkern, Kulturen und Religionen (Schamanismus, Buddhismus, Altgläubige), Ökologie, Kraftorte in der faszinierenden Landschaft: Irkutsk, Insel Olchon (Reiten am See), Überfahrt über den See nach Ust-Bargusin, Ulan Ude. – 28.7.-14.8. 2011 (18 Tage), 2550 EUR. Bettina Woiwode, Tel. 04161-301 19 04 oder 0761-475311, woiwode@gmx.de

Kunstseminare mit Paul Pollock: Experimentelles Malen in der Landschaft und im Atelier (für Anfänger & Fortgeschrittene) *Toskana*, mit Exkursionen nach Florenz, Siena und San Gimignano: Fr. 10.6. - Sa. 18.6.2011
Anmeldung: Reisebüro Winterhalter, T. 07661 901 92 01

Freiburg: Sa. 30.7. - Fr. 5.8.2011
Info & Anm. Paul Pollock, T. 0761 476 15 44
Sylt - Klappholtal: So. 30.10. - Sa. 05.11.2011
Anmeldung: Akademie am Meer, Klappholtal, T. 04651 95 50, www.akademie-am-meer.de